

## Eine Richard Strauss-Ausstellung.

Anlässlich des 70. Geburtstages von Richard Strauß hat Dr. Georg Droscher, der frühere Oberregisseur am kgl. Opernhaus, im Museum der Staatstheater in Berlin eine reizvolle Sammlung vieler Dinge von und um den jubilierenden Komponisten zusammengestellt.

Die Ausstellung ist in Etappen gegliedert, die den Lebensweg des Tondichters markieren. Aus seiner Münchner Jugendzeit sieht man Bilder des berühmten Vaters, des weiland königlich bayrischen Kammermusikus Franz Strauß, bekanntlich ein wütender Gegner Richard Wagners und dessen Bayreuther Schöpfung, der seiner Abneigung verschiedene Male sehr deutlichen Ausdruck gegeben hat, worauf auch ein „Marterl“ hinweist, das am Haus Richards in Garmisch eine Giebelwand zierte und mit dem Schicksal der ersten, im Wagnerschen Stil gehaltenen Oper „Guntram“ zusammenhängt. Aus einem Münchner Schulzeugnis geht hervor, daß der junge Strauß in allen Disziplinen gut beschlagen war mit Ausnahme von Mathematik und Physik, bei denen es nur zu einem „mittelmäßig“ langte.

Weimar und Meiningen sind zwei weitere Etappen. Dann folgt Bayreuth mit interessanten Dingen und Daten, wobei Dr. Droscher darauf hinweist, daß Richard Strauß nach seiner Tätigkeit als Korrepetitor in Bayreuth den „Tannhäuser“ im Jahre 1894 dirigiert hat, und zwar mit Paulina de Ahna, seiner damaligen Braut, als Elisabeth. Nachher trat eine langandauernde Verstimmung zwischen Strauß und den Bayreuther Kreisen ein, die sich erst im Vorjahre löste, als Strauß als Dirigent des „Parsifal“ berufen wurde.

Ein Beispiel für Strauß' Humor bilden, neben zahlreichen amüsanten Briefen, die Begleitzeilen zu

dem langen, dünnen Taktstock, den er früher in der Berliner Oper benützte. Sie lauten: „Wer meines Speeres Spitze fürchtet, der meide die Striche im ‚Ring‘“, eine Mahnung, die Strauß selbst durchaus nicht immer befolgt hat. — In der Ausstellung sind auch sämtliche Szenenmodelle zu seinen Opern in farbiger Ausführung vertreten sowie eine Reihe von Partituren in Urschrift, darunter die des „Tausendundeine Nacht“, den Strauß der Heidelberger Universität als Dank für seine Doktorpromotion zugeeignet hat, ferner die des „Enoch Arden“, die dem ehemaligen Münchner Generalintendanten Ernst von Possart gewidmet ist. Ueber die Arbeitsmethoden des Komponisten geben verschiedene kleine Skizzenbücher, darunter das zur „Arabella“, Aufschluß. Statistische Tabellen über die Aufführungsziffern seiner Opern sowie die Theaterzettel ihrer Ur- und Erstaufführungen in Deutschland sowie im Ausland sind an den Wänden verstreut.

Eine lustige Anekdote knüpft sich an einen Theaterzettel aus der ersten Tätigkeit des Meisters an der Berliner königlichen Oper. Es handelt sich um Meyerbeers Oper „Robert der Teufel“, die Richard Strauß, sehr gegen seinen Willen und mit innerem künstlerischem Widerstreben auf Befehl des damaligen Generalintendanten einstudieren mußte. Strauß glaubte sich insofern rächen zu können, als er sämtliche Striche aufmachte und dadurch das gelangweilte Publikum aus dem Theater zu graulen hoffte. Es trat aber das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung ein, indem die Oper — mit der berühmten Emmy Destinn in der weiblichen Hauptpartie — dermaßen einschlug, daß der unglückliche Strauß nicht weniger als dreißigmal das verfehlmte Werk dirigieren mußte.

## Autographenfälschungen.

In Mailand ist man einer Autographenfälscheraffäre auf die Spur gekommen, die wegen ihrer Begleitumstände mehr als ungewöhnlich genannt werden muß. Seit einiger Zeit sprach man in Fachkreisen von dem Auftauchen eines ganz besonders interessanten Autogramms aus der Feder Leonardo da Vincis. Es handelte sich um ein Stück aus einer unveröffentlichten Selbstbiographie des berühmten Leonardo, und die Gelehrten schüttelten den Kopf ob dieses seltenen und unerwarteten Fundes, den ein lombardischer Patrizier der „Raccolta Vinciana“ dem Leonardo-Archiv in Mailand zum Geschenk gemacht hatte.

Nun stellt sich heraus, daß dieses Leonardo-Autogramm gefälscht ist, aber in so kunstvoller Art und Weise, daß man sich unwillkürlich an den Fälscherskandal von Glozel erinnert fühlt. Einige gleichzeitige Anzeigen und Vergleiche mit anderen Handschriften Leonardos führten die Behörde schließlich auf die Spur des Fälschers, der sich nicht nur auf Leonardo beschränkt, sondern sein neuartiges und virtuoses Betrugssystem zum Schaden zahlreicher Autographensammler und Bibliotheken angewendet hatte. Man kennt heute die Art, in der er zu arbeiten pflegte, man kennt die Berühmtheiten, deren

Handschrift er fälschte, man kennt nur seinen wahren Namen noch nicht, hofft aber, auch diesen bald zu erfahren.

Auf die ersten Nachrichten von dieser großen Fälscheraffäre hin meldeten sich bald zahlreiche große italienische Bibliotheken, die angaben, es seien in der letzten Zeit häufig Diebstähle von faksimilierten Seiten aus alten Werken vorgekommen. Nun stellt sich heraus, daß der unbekannt Fälscher sich dieser aus den Bibliotheken gestohlenen Buchseiten bediente, um seine Autographen anzufertigen. Dabei hat aber dieser Meister seines Faches nicht etwa bloß „kopiert“, nicht etwa bloß ein tatsächlich vorhandenes Autogramm vervielfältigt, sondern er „dichtete“ die Vorlage um, wobei er sich als ein Mann von großem kunsthistorischen Wissen erwies. Der Fälscher war so etwas wie ein Neudichter der Geschichte. Er legte Leonardo da Vinci Worte in die Feder, die dieser zwar niemals schrieb, die er aber geschrieben haben könnte, er variierte eine Mozart-Partitur in so vollendeter Form, daß die Musikhistoriker sie Mozart ohne weiteres zuschrieben, er schilderte Einzelheiten einer Reise Tassos nach Paris mit so viel Einfühlung in die Person, daß niemand an der Authentizität zweifeln konnte oder